

**Niehr, Thomas (2014). Einführung in die linguistische Diskursanalyse. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 139 Seiten, 17,95 €.**

Nach Warnke/Spitzmüller (2011) liegt hiermit ein zweites Buch vor, das eine „erste Orientierung für diejenigen [...] bieten [möchte], die bislang nicht die Gelegenheit gefunden haben, sich näher mit der Theorie oder den forschungspraktischen Herausforderungen von Diskursanalysen auseinanderzusetzen.“ (8) Sie versteht sich als „praktischer Ratgeber“ und „Anleitung zu eigenen Diskursanalysen“ (10).

Das Buch gliedert sich in vier Teile, wobei fast die Hälfte des Bandes ausgewählten Methoden der Diskurslinguistik gewidmet ist. Nach einer kurzen Einleitung wird der Diskurs-Begriff (der in letzter Zeit in der Tat als „modisches Label“ (14) einen inflationären Gebrauch erfährt) zunächst kontrastiv durch einen Blick in benachbarte Wissenschaftstraditionen konkretisiert (16ff.). Berücksichtigung finden dabei im Wesentlichen Philosophie (Habermas, Apel), Geschichtswissenschaft (unter Einfluss des *linguistic turn*, z.B. Sarasin) und Soziologie (Berger/Luckmann und in Folge neuerer Foucault-Rezeption etwa die Wissenssoziologie bei Keller bzw. sog. „Augsburger Gruppe“).

Der dritte Teil führt in ausgewählte Aspekte der linguistischen Diskursanalyse ein (27ff.), referiert ihre Vorläufer in der Begriffsgeschichte und illustriert die einschlägig gewordene forschungspraktische Diskurs-Definition (Diskurs als „virtuelle Textkorpora“) nach Busse/Teubert (1994) mit Beispielen.

Zurecht ausführlicher beschäftigt sich der Autor mit Textkorpora als Datengrundlage (32ff.). Hierzu werden in Anlehnung an Busch (2007) Gütekriterien für eine repräsentative, reliable und valide Korpuszusammenstellung bzw. intersubjektiv- plausible Korpusauswertung diskutiert. Da Korpora nur Teildiskurse abbilden und die Grundgesamtheit (aller, zumal relevanten, Texte) nicht bekannt sei, könne ein Korpus dabei nie repräsentativ im Sinne der Statistik (Ziehung einer Zufallsstichprobe) sein; bei der notwendig immer auch qualitativ geleiteten Auswahl der Untersuchungstexte sei daher „eher von Repräsentanz als von Repräsentativität“ zu sprechen (35). Warum durch „Einsatz elektronischer Textanalysetools [...] der Reliabilitätsgrad diskursanalytischer Untersuchungen prinzipiell erhöht werden“ könne (36), leuchtet dagegen nicht ein. Durch die Verwendung korpuslinguistischer Methoden bleibt das ‚Reliabilitätsproblem‘ weiterhin erhalten: quantifizierende Angaben müssen weiterhin interpretiert und in Textzusammenhänge eingeordnet werden (wie der Autor an anderer Stelle auch betont: 73). Auch die Verwendung von manuellen Annotationsprogrammen (MAXQDA u.ä.) erleichtert zwar die analytische Praxis, mit Blick auf Interpretationsreliabilität unterscheidet sie sich m.E. aber „prinzipiell“ nicht von der früheren Verwendung von Excel-Tabellen oder gar Zettelkästen, sofern deren Anlage nach systematischen, replizierbaren Verfahren erfolgte. Wünschenswert wäre ferner gewesen, auch die Validität empirischer Diskurslinguistik zu problematisieren; die Frage: ‚misst‘ das jeweilige Instrument tatsächlich, was es zu messen vorgibt? wäre insb. mit Blick auf quantifizierende Methoden und das Verhältnis von Muster zu besonderem sprachlichen Einzelfund und Diskursereignis weiterzudenken. Anlass hierzu hätte etwa auch das eingeführte Beispiel zum Nachhaltigkeitsdiskurs (42) gegeben: Die absolute Häufigkeit des Ausdrucks *Nachhaltigkeit* in Korpora des Deutschen Referenzkorpus (DeReko) kann – in der hier beschriebenen Form – mitnichten etwas über die Relevanz oder gar „politische Brisanz“ (43) des damit assoziierten Themas aussagen. Hierfür wären weitere (relative) Angaben zur Zusammensetzung der verschiedenen Teilkorpora in DeReko (insb. die Bezugsgrößen) notwendig. Entsprechend bilden absolute Frequenzangaben isolierter Ausdrücke auch keine Grundlage für Aussagen über eine

diachrone Zu- oder Abnahme eines Themas. Auch die Frage, ob das DeReko angesichts seiner Textrekrutierungspraxis für diskursanalytische Fragestellungen dieser Reichweite überhaupt geeignet ist, wäre zumindest zu diskutieren.

Zur weiteren Konkretisierung der Diskurslinguistik zählt auch ihre Kontrastierung mit diskursanalytischen Ansätzen kritischer Provenienz (50ff.). Letzteren wirft Verf. (wenn auch am Beispiel) in generalisierender Form Voreingenommenheit, Simplifizierung durch dichotomisierende Weltsicht und Zirkelschluss (ebd.) vor. „Eine Vermischung von politisch motivierten Interessen und wissenschaftlicher Analyse“ sei „ein gewichtiger Kritikpunkt, den man der kritischen Diskursanalyse entgegenhalten“ müsse (56). Die linguistische Diskursanalyse verstehe sich dagegen als eine deskriptive (wie wohl auch erklärende) Wissenschaft. Diese – zumal etwas einseitig auf die Duisburger Variante der CDA/KDA (Jäger 2004) illustrativ bezogene – Schematisierung überrascht insofern, als sich der Autor im Anschluss an Warnke/Reisigl 2013: 26f.) selbst gegen eine pauschalisierende Entgegensetzung von Deskription und Kritik wendet (63). Dass methodisch saubere, nachvollziehbare Analyse und Bewertung (im Sinne von Einordnung in Gut-/Schlecht-Kategorien) in der Forschungspraxis voneinander zu trennen sind oder sich darum zumindest zu bemühen ist, gilt – soweit ich sehe – für alle diskursanalytische Paradigmen als Selbstverständlichkeit. Dass hierbei in Einzelfällen (seis in Form von Einzelstudien oder auch punktuell Personen) dieser Grundsatz zumindest nicht voll eingehalten wird, ist ebenso bekannt wie belegbar. Interessanter – und für eine Einführung vielleicht auch hilfreicher – wäre die generelle Problematisierung des (linguistischen) Diskursanalytikers und seiner Forschungspraxis selbst als Teil von Diskursen: Auch der „Deskriptivist“ trifft eine Entscheidung bei der Wahl seines Untersuchungsobjektes aufgrund seiner historisch-epistemischen Situierung; auch er wird oder sollte in der (Re-)Kontextualisierungszwiebel irgendwann auf politologische, soziologische etc. Sekundärliteratur zurückgreifen und / oder anderweitig seine Sicht auf die Welt explizieren, in der seine Diskursakteure agieren. Hier haben insb. die angelsächsischen Spielarten der Critical Discourse Studies bereits wertvolle Beiträge geliefert, die es sich hier zu berücksichtigen gelohnt hätte.

Das Kernstück des vorliegenden Bandes bildet das Methodenkapitel (66ff.). Nach einem kurzen Überblick in die Vielfalt verschiedener Analyseebenen (wie sie insb. bei DIMEAN notiert sind, 66ff.) fokussiert der Autor drei analytische Ebenen für eine praktische Diskursanalyse, nämlich Lexik, Metaphorik und Argumentation. Im Bereich der Lexik führt der Autor ein in das (korpuslinguistisch gestützte) Auszählen von Wörtern, Wortbedeutungskonzepte, umkämpfte Wörter im Kontext des Begriffe-Besetzens sowie ‚kämpfende‘ Wörter (Schlagwörter, Fahnen- und Stigmawörter etc.). Die Vorwegnahme computergestützter Verfahren (KWICs, Keywords, Kookkurrenzanalysen) mit Fokus auf die Ausdrucksebene irritiert dabei etwas und wäre im Anschluss als komplementäre Verfahren zum Vorgehen der historischen Semantik, Begriffsgeschichte usw. (zu ergänzen wäre die Wortfeldtheorie) auch aus der Genese heraus konsistenter verortet.

Auf der Ebene der Metaphorik (93ff.) illustriert der Autor am Beispiel von Weg- und Wasser-Metaphern den Ertrag und die Reichweite konzeptueller Metaphern (Lakoff/Johnson). Mit Blick auf Argumentationsmuster (100ff.) wird schließlich ausführlicher in die Grundmodelle der Argumentationstheorie (Toulmin, Kopperschmidt) sowie grobgranularere Modelle wie Kienpointners formalbezogene und Niehrs inhalts- und prototypenbezogene Argumentationsanalyse auch unter Einsatz von Annotationssoftware eingeführt.

Der größte Unterschied des vorliegenden Einführungsbandes im Vergleich zur Einführung in die Diskurslinguistik nach Warnke/Spitzmüller (2011) dürfte im Bezug zur praktischen analytischen Arbeit liegen. Während letztere mit DIMEAN eher auf eine methodologische Grundierung diskurslinguistischen Arbeitens abzielen, orientiert sich der Verf. hier stark an Ansätzen der sog. „Düsseldorfer Schule“ (um Georg Stötzel). Durch die Einschränkung auf wenige, ertragreiche Analyseebenen und sehr ausführliche Exemplifizierung bietet das Buch tatsächlich einen guten Einstieg in die (oder genauer: eine) Praxis linguistischer Diskursanalyse. Auch der sehr flüssige, anschauliche Schreibstil, die teilweise notwendige Explikation von relevantem Grundlagenwissen und die Verwendung von Wiederholungen innerhalb des Textes (von Einzelfällen abgesehen: etwa 111/114) macht die Einführung vor allem für Bachelor-Studierende zu einem hilfreichen Begleiter.

Für kommende Auflagen sei jedoch angeregt, die verteilten Passagen zu computergestützten Verfahren zu modifizieren und zur Missverständnisvermeidung zum Beispiel in einem gesonderten Kapitel zusammenzufassen. Der spezifische Mehrwert einer computergestützten Textlektüre – und etwas anderes stellen selbst die ausgefeiltesten Kookkurrenz- und Matrixanalysen nicht dar – liegt in der effizienteren und zuverlässigeren Ermittlung von ausdrucksseitigen Mustern über Massendaten hinweg. Wie diese verschiedenen Muster semantisch zu bewerten sind (und wie nicht), könnte an mit Beispielen klarer herausgestellt werden. Eine praktische Einführung in die Diskurslinguistik sollte hierzu kritisch, aber auch hinsichtlich (programmier-)technischer Möglichkeiten und Grenzen (was heißt es, wenn z.B. eine Software einen Text in seine „Wörter“ „zerlegt“?) reflektiert Orientierung bieten (zum konstruktiven Umgang mit der Diskussion um korpuslinguistische Verfahren vgl. bereits Fillmore 1992).

Sowohl in Theorie als auch Analyse zu kurz kommt schließlich auch der Umstand, dass Diskurse heute vor allem multimedial und multimodal prozedieren. Hier wären zumindest Hinweise auf einschlägige Literatur hilfreich, genauso wie zu Ansätzen jenseits deutschsprachiger Grenzen.

## Literatur

- Busch, Albert (2007): Der Diskurs: ein linguistischer Proteus und seine Erfassung - Methodologie und empirische Gütekriterien für die sprachwissenschaftliche Erfassung von Diskursen und ihrer lexikalischen Inventare. In: Ingo Warnke (Hg.): Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Berlin [u.a.]: De Gruyter, S. 141–163.
- Busse, Dietrich; Teubert, Wolfgang (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: Dietrich Busse, Fritz Hermanns und Wolfgang Teubert (Hg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 10–28.
- Fillmore, Charles J. (1992): 'Corpus linguistics' vs. 'Computer-aided armchair linguistics'. In: Jan Svartvik (Hg.): Directions in Corpus Linguistics. Proceedings of Nobel Symposium 82, Stockholm, 4-8 August 1991: Mouton de Gruyter, S. 35–60.
- Jäger, Siegfried (2004): Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. 4. Aufl. Münster: Unrast-Verl.
- Reisigl, Martin; Warnke, Ingo (2012): Diskurslinguistik im Spannungsfeld von Deskription, Präskription und Kritik. In: Ulrike Hanna Meinhof, Martin Reisigl und Ingo H. Warnke (Hg.): Diskurslinguistik im Spannungsfeld von Deskription und Kritik. Berlin: Akademie Verlag (Diskursmuster - Discourse Patterns, 1), S. 7–35.
- Spitzmüller, Jürgen; Warnke, Ingo (2011): Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse. Berlin [u.a.]: De Gruyter.